

Herausgebern auch für die Bereitstellung des Bands, der im Buchhandel zu einem wissenschaftstypischen Preis erhältlich ist, im Open Access als PDF- oder EPUB-Datei, die von der Website des Verlags (<http://www.degruyter.com/view/product/431205>) heruntergeladen werden kann. Es liegt darin aber auch eine feine Ironie.

*Holger Berwinkel · Auswärtiges Amt ·  
Politisches Archiv und Historischer Dienst ·  
D-11013 Berlin · holger.berwinkel@diplo.de*

***Reichtum im späten Mittelalter. Politische Theorie- Ethische Norm-Soziale Akzeptanz.* Hg. Petra Schulte und Peter Hesse. VSWG Beihefte, 232. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2015, , 254 pp.**

Im Vorwort dieses Bandes verweisen die beiden Herausgebenden auf Diskussionen der letzten Jahre über die gesellschaftlichen Folgen einer ungleichen Verteilung des Reichtums und soziale Gerechtigkeit. Kann ein extremes Missverhältnis zwischen Armen und Reichen in einem Land Unruhen und Krisen zur Folge haben? Wie steht es um die Verantwortung des Vermögenden gegenüber den Interessen des Gemeinwohles? Ihr Anliegen sei eine „historische Fundierung der aktuellen Debatten“ (7). Die Fragestellung ist also nicht primär auf sozialgeschichtliche Faktizität ausgerichtet. Denn über den Aufstieg der Bürger durch Handel und den Reichtum der spätmittelalterlichen Städte ist bereits viel geschrieben worden. Vielmehr geht es eher um philosophische Fragen, die, im Sinne neuer Ansätze in der Mediaevistik, um Einstellungen und Wahrnehmungen innerhalb von Gruppen und den Wandel von Wertsystemen sowie um den ethisch-normativen Umgang mit

Vermögen und Geld kreisen. Natürlich ist Venedig, wo 2010 die Tagung stattfand, aus der dieses Buch erwuchs, der ideale Ort für solche Diskussionen. Denn dort verbanden sich im Spätmittelalter Reichtum und Macht auf eine besondere Weise: Die Stadtrepublik gilt geradezu als die Repräsentantin für die gelungene Erfüllung des Ideales der Ausgewogenheit zwischen dem ökonomischen Gewinn und der Partizipation von vielen an dem Glanz des Erfolges. Dieses Modell erweckte Bewunderung und Neid, löste aber auch Protest aus: Gerade weniger erfolgreich wirtschaftende Städte sahen die Entwicklung der Serenissima mit Sorgen, denn sie vermuteten eine Tendenz zu Müßiggang und Verschwendung, Verhaltensweisen also, die im Gegensatz zur christlichen Demut standen. Viele Kritiker reagierten mit scharfer Ablehnung gegenüber der stolzen Selbstdarstellung der Venezianer.

In einer grundlegenden Einleitung entfaltet Petra Schulte das Problemspektrum, beginnend mit einem Überblick über die Ambivalenz der Antworten auf die Fragestellung aus der Sicht der politischen Theorie. Bereits in der Antike wird unterschieden zwischen verschiedenen Arten der Gerechtigkeit, es wird also eine Differenzierung vorgenommen, die sowohl Verurteilung als auch Akzeptanz zulässt. Diese Doppeldeutigkeit setzt sich mit einer unterschiedlichen Gewichtung des einen oder anderen Poles fort, wie sie zeigt. Anknüpfend an aristotelischen Überlegungen ist bei Thomas von Aquin die Rechtfertigung privaten Reichtums deutlich gebunden an das Gebot, Bedürftige zu unterstützen. Die Akzeptanz der Rolle des Besitzenden nimmt aber im späten Mittelalter zu; immer öfter ist in den Schriften der Zeitgenossen von den Tugenden der Großzügigkeit und Freigebigkeit der Reichen als

Rechtfertigung persönlichen Reichtums die Rede.

Die folgenden elf Beiträge stellen Fallanalysen vor, die allesamt die Komplexität und Vielfalt der mittelalterlichen Positionen zu diesem Thema erläutern. Janet Coleman greift die Frage auf, wie die Bettelorden sich bemühten, den Reichtum der Kirche einzuordnen, woraus sich an „explosive medieval theory“ (38) ergab. Texte von Aegidius Romanus über die Akzeptanz von privatem Reichtum werden heute oft als widersprüchlich gekennzeichnet. Roberto Lambertini deutet sie dagegen als Teil eines umfassenden Werkes des Autors. Giacomo Todeschini führt die Begriffe des Wertes der Arbeitsleistung und des Lohnes der weniger Begüterten in die Diskussion ein und konstatiert „a very problematic concept“ (68) in der scholastischen Diskussion. Auch die Predigten von Geiler von Kaysersberg rechtfertigen Reichtum nur indirekt positiv, wie Peter Hesse zeigt. Markus A. Denzel erläutert Strategien der Umgehung des Wucherverbotes; Julius Kirshner stellt das Beispiel der Schriften des Gregor von Rimini vor.

Angesichts der noch immer verbreiteten Vorstellung von einer stabilen Drei-Stände-Gesellschaft des Mittelalters ist besonders die Frage nach dem sozialen Auf- und Abstieg und der Rolle des Geldes in diesem Prozess sozialer Stratifikation interessant. Dass Reichtum nicht unbedingt identisch sein musste mit einem hohen sozialen Stand, zeigt Bernd Fuhrmann, und Mechtild Isenmann nennt Beispiele für Konflikte in reichen Familien wegen unangemessenen Verhaltens der Erben. Die Eliten in Florenz unterstützten sogar sozial abgestiegene Familien, vor allem auch solche aus eigenen Kreisen, wie Kurt Weissen erläutert. Der Widerspruch zwischen dem moralischen

Anspruch und dem real wahrgenommenen Reichtum der christlichen Kirche führte zu Konflikten mit der weltlichen Obrigkeit: Kirchlicher Besitz musste legitimiert werden, indem er in der Fürsorge Bedürftiger eingesetzt wurde, wobei die bürgerlichen Machthabenden der Städte auf der Erfüllung dieser Pflicht beharrten, wofür Hans-Jörg Gilomen Beispiele nennt. Ein letzter Beitrag verweist auf die Parallele Byzanz und zeigt, dass trotz aller Unterschiede zwischen West und Ost die christliche Basis und Einstellung gegenüber dem Reichtum über eine längere Periode in beiden Teilen Europas die gleiche war (Peter Schreiner.)

Die Herausgebenden haben mit ihrem Anstoß für einen deutlicheren Einbezug der kulturwissenschaftliche Ebene innerhalb der Stadtgeschichte ein Feld erschlossen, das noch zu beackern ist, das betont Petra Schulte selber in ihrer Einführung. Fragen, die sich anschließen, sind etwa die nach dem Genderaspekt bei der Verteilung der Zuständigkeiten für Emotionen und soziale Werte innerhalb der Familie: wurde die Wohltätigkeit eher den Frauen zugesprochen, deren soziale Fürsorge für die Armen das Wirtschaften des Mannes rechtfertigen musste? Und wie sah es aus mit den expansiven Aktivitäten der oberitalienischen Städte im Mittelmeerraum und darüber hinaus? Wurde das gerechte Wirken auf den eigenen Lebensraum begrenzt? Die Aktualität der Diskussion wirft die Frage nach der Globalisierung auf: Gab es mittelalterliche Anfänge einer ungleichen Verteilung und Nutzung der Ressourcen, für die gerade das schillernde Venedig mit seinen Eroberungszügen steht? Gibt es eine Kontinuität der eurozentristischen Gleichsetzung von Wohlstand, Entwicklung sowie Zivilisation? Schade, dass es bei diesem ansonsten wegweisenden und

sehr überzeugenden Band nicht im Ausgang Überlegungen in dieser Richtung gibt.

Bea Lundt · Seminar für Geschichte ·  
Europa-Universität Flensburg ·  
bea.lundt@gmx.de

**Katharina Seidel, Textvarianz und Textstabilität. Studien zur Transmission der *Ívens saga*, *Erex saga* und *Parcevals saga*. Beiträge zur nordischen Philologie, 56. Tübingen: Francke, 2014, S. 248.**

Das vorliegende Buch ist eine überarbeitete Fassung der Dissertation der Verfasserin, die 2010 an der Universität Basel eingereicht wurde. Betreuer der Arbeit war Jürg Glauser (Basel/Zürich). Den Untersuchungsgegenstand der Arbeit bilden die insgesamt 20 Handschriften und Handschriftenfragmente der drei übersetzten Rittersagas *Ívens saga*, *Erex saga* und *Parcevals saga*. Bei den übersetzten Rittersagas handelt es sich um etwa ein Dutzend Werke, die zur sogenannten Übersetzungsliteratur gerechnet werden. Die drei untersuchten Werke sind Übersetzungen von Chrétien de Troyes' *Yvain*, *Erec et Enide* und *Perceval*. Sie entstanden wahrscheinlich im 13. Jahrhundert am norwegischen Königshof, als der höfische Roman in Europa den Gipfel seiner Popularität erreichte. Die Werke wurden im Übersetzungsprozess an den kulturellen Hintergrund des intendierten Publikums am norwegischen Königshof angepasst. In der Literaturgeschichtsschreibung über das skandinavische Mittelalter wird den übersetzten Rittersagas eine entscheidende Position zugewiesen, da sie eine der ersten greifbaren kreativen Auseinandersetzungen skandinavischer Literatur-schaffender mit außerskandinavischen Stoffen darstellen, wenn man von Sachliteratur und religiösen Texten absieht.

Während sich die bisherige Forschung zu diesem Genre vor allem der Rekonstruktion der Übersetzungsstrategien gewidmet hat, bietet die vorliegende Arbeit einen für die Altskandinavistik immer noch sehr selten genutzten Zugang: der New Philology. Außerhalb der Altskandinavistik ist die New Philology ein etablierter Forschungsansatz, der ein besseres Verständnis mittelalterlicher Schriftkultur ermöglicht; innerhalb der Altskandinavistik wurde dieses Programm allerdings erst im Rahmen einzelner Monographien in Angriff genommen (15–16), was die Untersuchung der Verfasserin umso begrüßenswerter macht. Ferner ist die vorliegende Arbeit die erste, die sich mit diesem Forschungsansatz dem Genre der übersetzten Rittersagas zuwendet.

Die Überlieferungsgeschichte der drei untersuchten Sagas setzt im 14. Jahrhundert auf Island ein. Die Überlieferung zieht sich entsprechend der langen isländischen Handschriftentradition bis ins 19. Jahrhundert. Gerade diese späten, aus Papier hergestellten Handschriften, sind ein bislang vernachlässigtes Objekt altskandinavistischer Forschung, da bisherige Forschungsansätze mehr dem romantischen Paradigma der Rekonstruktion von Zuständen vor dem Einsetzen der Überlieferung folgten.

Die Verfasserin untersucht die Überlieferungsgeschichte der Sagas hinsichtlich der Varianz und Stabilität der einzelnen handschriftlichen Textfassungen und versucht, die Gründe für deren Veränderung und Konstanz zu erschließen. Als Textstabilität bezeichnet sie erstens eine Absenz von Veränderung, zweitens sprachhistorisch bedingte morphologische, syntaktische und graphematische Varianz (19; 122), sowie drittens Varianz, „welche zu keinem inhaltlichen Bedeutungsunterschied im Text führt“ (19; 122), wie etwa Unterschiede in der Wortreihenfolge